

2. Korinther 5,(14b.15)19-21 (II) Zu Versöhnung gestorben

14 (...) Wenn einer für alle gestorben ist, so sind sie doch alle gestorben.

15 Und er ist darum für alle gestorben, damit, die da leben, hinfort nicht sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.

19 Denn Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.

20 So sind wir nun Botschafter an Christi statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott.

21 Denn er hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt.

Predigt

Ich stehe im Sekretariat einer Schule. Vor mir steht ein Mädchen mit seinem Ranzen auf dem Rücken. Wir haben sie gerade aus dem Unterricht rufen lassen. Sie vermutet, dass etwas passiert sein muss: In ihren Augen liegt dieses Flehen.

Eine Freundin der Familie ist mit mir gekommen. Sie steht hinter dem Mädchen und stärkt ihm den Rücken.

Was jetzt kommt, ist mir vertraut. Ich habe das schon oft gemacht. Ich weiß, wie das geht.

Aber es wird nie leichter. Ich stelle mich vor und sage:

„Du weißt, dass deine Mutter schon lange krank ist. Und dass sie schon einmal versucht hat, sich das Leben zu nehmen. Heute hat sie es wieder versucht und es ist ihr gelungen. Deine Mama ist tot.“

Ich sehe, wie ihr Blick bricht. Wie das Verstehen Raum greift. Wie der Schmerz ihre Kehle zuschnürt und sie nur davonlaufen will. Sie dreht sich um und fällt der Freundin in die Arme. Über den Kopf des Kindes hinweg treffen sich unsere Blicke.

Sie hasst mich für den Schmerz, den ich diesem Kind zugefügt habe und sie liebt mich, weil sie es nicht sagen musste. Sie darf trösten.

Gleich wird der Bruder des Mädchens kommen und wir müssen diese unglaubliche Botschaft ein weiteres Mal überbringen.

Unsere Blicke ziehen sich voneinander zurück. Wir sammeln unsere Kräfte und die Szene wiederholt sich... .

Wenn sich früher das Osterfest näherte, dann sagte irgendwann in den Vorbereitungen - in meiner Erinnerung meistens mein Vater -: Der Karfreitag ist der höchste Feiertag der Protestanten! Eine wirkliche Erklärung gab es - glaube ich - nicht dazu. Zumindest kann ich mich nicht erinnern.

Aber das ist auch nicht unwahrscheinlich. Wie soll man diesen Tag begründen oder beschreiben, an dem niemandem nach Feiern zumute ist. An dem es sogar ein Verbot für all das Brimborium gibt, das die christlichen Feiertage sonst so umgibt.

Allenfalls die Stimmung ist mit „feierlich“ ganz gut beschrieben.

Unsere Zeit weiß mit dem Karfreitag nichts mehr anzufangen. Man kann an diesem Tag keine Kostüme und keine Schokolade verkaufen. Selbst Karten-, Blumen- oder Kerzenhändler stellen keine Steigerungen fest.

Der Karfreitag entzieht sich den gesellschaftlichen Gepflogenheiten. Wir können laut sein und feiern. Aber wir können anscheinend nicht mehr still werden und „feierlich“ sein.

Vielleicht konnten wir das noch nie. Vielleicht war das schon immer nur äußerlich. Denn auch die Versuche in der Bibel - hier der Text von Paulus - sind doch reichlich unbeholfen. Kaum zu verstehen. Nicht zu begreifen. Und ganz bestimmt eines nicht: Narrativ. Praktisch niemand hat sich je daran gewagt, rund um den Karfreitag

irgendwelche Geschichten und Legenden zu erfinden. Selbst bei Ben Hur erinnern sich alle nur an das Wagenrennen, obwohl es doch eigentlich um den Karfreitag geht. Wir sind aber so gestrickt, dass wir diesen Teil immer wieder verdrängen. Niemand wird gerne mit Tod und Sterben konfrontiert.

Aber genau deshalb verstehen wir das Besondere und das Eigentliche unserer Religion nicht - oder nicht mehr.

Denn die eine und große Frage stellen sich alle Menschen überall auf der Welt. Ganz unabhängig von ihrem Weltbild und ihrer Religion: Woher kommt das Leid in der Welt.

Der religiöse, der gläubige Mensch fragt vielleicht gleich hinterher: Wie kann Gott das zulassen. Die Kriege. Die ertrinkenden Flüchtlinge. Die Dürren. Die Depressionen. Die Krankheiten. Vorgestern in dem Film „Oskar und die Dame in Rosa“ sagte der krebserkrankte Titelheld: „Entweder Gott ist gemein - oder eine Nieme.“

Philosophen und andere Denker haben das in aufwendigeren Wortgebilden ebenso gesagt.

Aber der leidende Mensch, der es geschafft hat, den Glauben an Jesus Christus für sich anzunehmen, der findet gänzlich andere Antworten - und er stellt sich dann rückwirkend auch die Fragen ganz anders.

Das Mädchen, dem ich die Nachricht vom Tod seiner Mutter überbracht habe, drohte den Halt in der Welt zu verlieren. Sie drehte sich um und fand Halt und Trost in den Armen der Freundin ihrer Mutter. Einer Person, die einer Mutter mit am nächsten kommt.

Beim Propheten Jesaja heißt es: Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet. (Jes 66,13). Und in unserem Bibeltext heisst es: Gott war in Christus.

Vom Erfahrungswert will ich diese beiden Aussagen gerne in eins setzen. Ich muss dazu gar nicht die feministische Theologie um Hilfe bitten und die verschütteten weiblichen Anteile Gottes beschwören... . Die meisten wissen ja: Ich bin bei uns zu Hause für die Kinder zuständig. Und ich muss mich nicht verbiegen oder „schämen“, wenn ich sage: Was das Trösten anbelangt, übernehme ich bei ihnen die Mutterrolle. Ich versuche da zu sein, wenn sie mich brauchen.

Natürlich bin ich jetzt versucht, zu beschwichtigen: Das ist doch ganz natürlich. Das versuchen alle Eltern. Dabei darf aber eben diese Ausnahmesituation nicht aus den Augen verloren werden: Dieses Mädchen hat gerade seine Mutter verloren. Da ist kein Trost mehr.

Und es war kein Unfall. Die Mutter hat sich das Leben genommen. Ihre Verzweiflung war so groß, dass sie ihre Kinder ohne Trösterin zurückgelassen hat. Oder - Ich muss es andersrum sagen: Ihre Verzweiflung war so groß, dass sie Angst hatte, ihre Kinder mit in den Abgrund zu reißen. Und so erschien es ihr wohl richtiger, das Band zu durchtrennen, als alle um sie herum noch länger zu belasten.

Ich weiß nicht, ob sie spüren, wo ich mit diesen Vergleichen hinwill. In Teilen weiß ich es selbst nicht. Aber unsere Religion drückt das Verhältnis zwischen den Menschen und Gott, zwischen den Kindern, dem Sohn und dem Vater immer in familiären Bildern aus. Und wenn es um den Karfreitag geht, dann treibt mich das regelmäßig zur Verzweiflung: Ein Vater, der seinen einzigen Sohn opfert. Ein Sohn, der freiwillig in den Tod geht - für die vielen. Und dann sprechen alle auch noch von Liebe und Güte und Gnade. Und von Erlösung. Und in einem solchen Zusammenhang auch noch von Sünde.

Kein Wunder, dass uns an dieser Stelle die Psychologen unsere Religion immer wieder um die Ohren hauen. Das ist grauenhaft.

Aber es gibt auf dieser Welt eben Dinge, die grauenhaft sind. Und die lassen sich nicht beschönigen. In einer Ausgabe der „Zeit“ hat das eine Journalistin sehr gut formuliert:“ [Gott ist nicht tot, weil Philosophen wie Nietzsche das theoretisch hergeleitet haben.](#) Sondern Gott ist tot, weil wir Menschen einander an Kreuze nageln. Weil wir andere in Kriegen bombardieren, in Meeren ertrinken lassen, durch unüberwindbare Grenzen von rettenden Lebensressourcen abschneiden. Weil wir es zulassen, dass Menschen aus Armut verzweifeln, durch Gleichgültigkeit in Vergessenheit geraten, vor Einsamkeit depressiv werden. Der Karfreitag könnte ein Feiertag sein, an dem wir uns diese brutale Realität der Menschheit ganz ohne verschönerndes Brimborium vor Augen führen. Ein Tag im Jahr, an dem wir kollektiv nicht die Augen vor dem Elend verschließen, sondern es uns ganz bewusst vergegenwärtigen. Ein Tag, an dem wir nichts beschönigen, sondern hinschauen, wie das Blut fließt, auch wenn es uns erschreckt und Angst macht. Nicht, um uns schuldig zu fühlen. Sondern um uns der Wirklichkeit zu stellen. Ein Tag, an dem wir nicht behaupten, schnelle Lösungen zu haben, wenn uns nur mal jemand machen ließe. Sondern ein Tag, an dem wir es aushalten, keine Lösung zu haben.“ Sie sagt dann: „Aushalten, dass Gott tot ist.“

Ich sage dasselbe. Und ich folge ihr auch in der Argumentation. Aber der Schluss, den ich ziehe, ist der genau entgegengesetzte: Von Karfreitag bis Ostersonntag führt uns unsere Religion den Super-GAU vor Augen. Das Was-Wäre-Wenn es keinen Gott gäbe. Wenn ein Kind nach seiner Mutter schreit - und keine Antwort mehr bekommt. Irgendwo am Anfang der Predigt habe ich gesagt, dass sich dem gläubigen Menschen die Situation anders darstellt - und dass er dann rückwirkend auch andere Fragen stellt.

Für mich selbst ist das Beispiel dafür immer wieder der Pfarrer und Liederdichter Paul Gerhardt. Manchen sagt der Name etwas, anderen nicht. Das Lied: Oh Haupt voll Blut und Wunden ist z.B. von ihm und zählt zum Weltkulturerbe. Dieser Mann hat es geschafft, dass aus den Bekenntnissen der Theologen, die wir in der Liturgie einfach mitsprechen sollen, eine wirkliche Zuversicht erwachsen ist, die bis heute unübertroffen bleibt.

Dieser Mann wusste, wovon er sprach. Lange vor Corona lebte er während des dreißigjährigen Krieges, in der Zeit der großen Pestepidemien. Er hat große Teile seiner Familie und vor allem vier seiner fünf Kinder beerdigt. Er wusste, was Trauer und Schmerz bedeutet.

Doch er hatte diese wunderbare Fähigkeit, um die wir ihn eigentlich nicht beneiden müssen, weil Gott jedem und jeder von uns diese Fähigkeit ebenfalls anbietet und schenken will... .

... er hatte diese wunderbare Fähigkeit, sich umzudrehen und sich in die Arme eines barmherzigen und gnädigen Gottes zu werfen.

Paul Gerhardt hat das aber nie so formuliert, wie etwa ein Martin Luther: Wir zusammen sind Gemeinde. Und so oder so muss Gemeinde ihr Bekenntnis formulieren. Paul Gerhardt erforscht immer sein eigenes Herz. Und dann singt er von seiner eigenen, persönlichen, seiner tief empfundenen Frömmigkeit. Und wenn wir seine Worte in den Mund nehmen, dann hofft er, dass sie zu unseren Worten werden. Zu unserem Bekenntnis.

Ohne Gott würden wir uns auf der Suche nach Trost umdrehen: Und da wäre nichts als Leere.

An einem Karfreitag müssen wir das aushalten. Um zu begreifen, dass wir das nicht aushalten können und wollen. Gott schenkt sich uns. Gott versöhnt sich mit uns. Gott ist in Christus.

Und Gott ist in allen seinen Kindern, wenn sie seine Hilfe brauchen, sich umdrehen und Halt suchen.

Amen.

Matthias Striebeck